

Bamberg, 25-3-64

Lieber Herr Schmidt,  
– und nun erfahre ich es tatsächlich aus der Zeitung –! (bzw: hätte es, da ich keine Zeitungen lese, wohlmöglich überhaupt nicht erfahren, wenn mir nicht ein Bekannter die Grass-Laudatio aus der FRANKFURTER unter die Tür geschoben hätte –) : so sind wir wahrscheinlich die Letzten, die congratulieren, – wo wir doch gern mit unter den Ersten gewesen wären . . . Ich hab am Sonntag gleich das »Magazin der Woche« im Fernsehen angestellt : ob man vielleicht – doch das war ein unsinniger Einfall : denn da vorbereitete sich ein Geschwader Köche über die Bereitung des Osterlamm und Ereignisse ähnlich aktuellen Schlages . . . Und ich habe mir doch ein Weilchen schiefen Gesichts die Situation vorgestellt : wie Sie da vor einem Sälchen voll Menschlein stünden und sich anhören müßten, wie sie doch alleine seit langem inbrünstige Kenner & Liebhaber Ihrer Muse wären – : nu, es wird Sie selber genug erbittert haben : wenn man's recht bedenkt, hat doch keiner der solemnen Preisverleiher, die Sie so lange übergangen, irgendein moralisches Recht mehr, jetzt zu solchen öffentlichen Ehren-Gebärden auszuholen : imgrunde stellen die sich ja bloß ein nachträgliche Alibi aus : eine Abordnung nach Bargfeld – und das Päckchen mit einer Entschuldigung für den langen Verzug überreicht – – das wäre wohl die angemessenere Außenform gewesen . . . (Und der Grass hat da am Anfang ein Wort in seinem Text, das man einem professionellen Stilisten nicht mehr als bloßen Lapsus durchgehen lassen kann: ein bißchen zu hämisch, scheint mir . . . und ob der Rest so gut gemeint war, wie er sich gibt, bezweifle ich denn auch lieber gleich: das riecht doch allzu sehr nach rasch noch vorher klauig abgeflückten Lesefrüchten) . . . Hoffentlich war der Scheck wenigstens dick genug, um Ihnen den Tort zu vergelten : vielleicht ist die Realisierung des EIDERKANALS drin – – ?

Herzlich Dank nun vor allem für alles, was Sie wieder an Sorgfalt meinem Fall zugewendet haben – : gut, daß ich – obwohl ich's natürlich für mich behalten werde – ungefähr weiß, wie Johnsons Urteil ausgefallen ist : da kann mir denn Unselbst nicht erzählen, wie sie alle sich herrlich einig wären – : diese »Besprechung« am 11. 4. steht mir gräßlich bevor : ich mag gar nicht daran denken : am Ergebnis zweifle ich keinen Augenblick – aber daß die's mir nicht in einem kurzen Brief sagen können . . . An Alfred Andersch werd' ich das MS dann gern noch schicken : aber ich darf auch daran nicht denken, wie sich das – im Falle, daß überhaupt – dann ausnehmen würde : ein Kapitel so ganz ohne Form- und Inhalts-Konnex ! In gelegentlich anfallenden Trübenstunden meine ich fast immer, es wäre nichts besser als nichts . . . Ich stelle mir vor, daß Madame in einiger Zeit, in Jahren vielleicht, wenn sie einmal nicht mehr außerhauses arbeiten muß, das MS in aller Ruhe auf Metallmatrixen abschreibt : davon ziehe ich dann einige zig Stück ab (zwei, für Sie und mich, auf handgeschöpften Bütten), deponiere in dieser oder jener Bibliothek ein Stück zum Einmotten, und habe dann immerhin die Gewißheit, die Gefahr puren Verschwindens nach Kräften verringert zu haben : Aufbewahrung . . . mehr läßt sich ja kaum noch wollen. Wenn ich mir schon die Nerven abnutzen muß, dann will ich's doch lieber an einem Neuen Stück tun . . . also noch Frankfurtz Gloria und Andersch: und dann Schluß.

# Wie ein Werk kugelsicher wird

Einig waren sie in der Liebe zum avantgardistischen Schreibstil und zu Alten wie Karl May oder Edgar Allan Poe: Der nun, dreißig Jahre nach der ersten Ankündigung, endlich erscheinende Briefwechsel zwischen Arno Schmidt und Hans Wollschläger ist eine faszinierende Schriftstellerkorrespondenz.



Links Schmidt bei Entgegennahme des Fontane-Preises 1964, über den Wollschläger (rechts) durch die in dieser Zeitung abgedruckte Laudatio von Günter Grass erfuh. Ansonsten diskutieren beide ihre gemeinsame Poe-Übersetzung und May-Liebe sowie Wollschlägers Romanprojekt, das Schmidt Suhrkamp empfohlen hatte. Fotos Landesarchiv Berlin, Brigitte Friedrich



Also daß der Müller schon wieder rosa sah – : er scheint – bei aller finanziellen Würdigung – den Aufwand des Unternehmens doch zu unterschätzen : ich schwitze gar nicht schlecht beim POEtisieren, und wenn ich all' meine Pensa diesjahr termingerech schaffe, will ich dem Heiligen Joseph dem Werkmanne (dessen Feiertag wir soeben halbtägig-frei begingen) eine Novelle stiften . . . . Dank für die neuerliche Quelle zum MÖNCH : es wächst mir da, sehr langsam freilich, einiges zusammen – : aber es ist blöd – mir fehlt einfach die Zeit zum richtig öden Dösen : nicht die Muse, aber die Muße: da reichte nicht einmal zum »Entspannen«, brächte ich's hin, mir für ein paar Wochen jeden Morgen noch eine Stunde dafür abzukneifen – : spätestens nach fünf Minuten höre ich »im Geist« dann schon den Wecker schälllen, und wieder geht's in die Brotbackstube an den Sauerteigtrog . . . . Aber der POE hat doch mehrere versöhnlich-Schöne – : ich las grad, was der T. S. Eliot über seinen Stil verlaubar hat : da kann man ja nur ganz traurig dreinblicken – bzw dem Männchen in aller Calmität bescheinigen, daß er nicht in Betracht komme.

Ich gehe jetzt dran, die Bibliothek des Alten mit System durchzusehen : d. h. alle wichtigen Stücke auf Quellenverdacht und etwaige Randbemerkungen anzupfeilen – : ich hätte's längst schon tun sollen : eine wüste Arbeit – (aber ich muß nun endlich einmal genau wissen, was von den 3000

Bänden er nun wirklich gelesen bzw gar studiert hat – und was er einfach bloß gülden-scheinhaft so rumstehen ließ) : da fällt dann auch gleich eine Menge Notizzeln für eine L-IV-Studie ab.

Und das Osterfest naht – und mit ihm die Gemeinschaft der Heiligen : morgen trifft schon Hatzig ein, dem ich einen ganzen Tag widmen muß – : Samstagsonntagmontag soll dann im Verlag schlechthin Alles besprochen werden : ich werde sehn, wie sich der Cursus durchschmarutzen läßt (bei gebackenen Hähnchen und edlen Weinen) – : speziell für die Entrüstung gegen SIT. sind bereits große, kochfeste Sammelbecken aufgestellt worden.

Beschaulichste Nacht – : Einer nur wacht – : frühlinkisches Seuseln und Weben – (ob ich mich nicht doch lieber auf lürische Text-Tilien werfe ? ) : »Düsterhenn's Dunkelstunde« –

Gruß, Ihr Hans Wollschläger

♦ ♦ ♦

den 2. 4. 64

Lieber Herr Wollschläger !  
Schönen Dank für Brief & Glückwunsch! / Nein: es war weder Vergesslichkeit noch gar Böser Wille, daß ich Ihnen vorher nichts geschrieben hatte; das Ganze war mir einfach (so merkwürdig sich der Ausdruck anhört) irgendwie »peinlich; sodaß ich mich schließlich darauf verließ, Sie würden es schon aus

Zeitung-Rundfunk-Fernsehen erfahren. Auch war der Vorgang in einem solchen Maße mit den abtrusesten, schrecklichsten Schicksalswitzen gespickt . . . . stellen Sie sich vor : die eigentliche Einladung bestand in einer vorgedruckten Postkarte, mein Name in Schreibmaschine eingesetzt, die mich zur »Teilnahme an der Feier« berechtigte; (kein Wort von Entgegennahme eines Preises ! ); also genau jene hämischen Behördenscherze, die den armen Untertan so fertig zu machen angetan sind. Weiterhin hatte ich, zum erstenmal in meinem Leben, das Vergnügen, meine Werke in Schaufenstern zu erblicken; freilich nun auch gleich wieder dutzendweise – es stimmte eben allesalles nicht ! – und zusätzlich hatte mein Verleger in 15 Buchhandlungen »Ausstellungen« arrangiert; begann mich aus der einen in die andere zu schleifen, allwo ich höflich das Gebiß zeigen, und »signieren« mußte; nach der dritten streikte ich dann. Die Gras'sche Rede schien mir doch gut gemeint, (ich hab' sie allerdings nicht mehr gelesen, da ich sie ja gehört hatte); und war mir überdies taktisch sehr willkommen, weil durch sie meine schöne »SEELANDSCHAFT« nunmehr praktisch kugelfest gemacht worden ist. – Ansonsten waren die 3 Tage natürlich maßlos aufreibend. Ich habe mich mit vorsichtigen Viertelsstücken Schlaf-tabletten in eine wahrhaft türkische Indolenz gerettet (Krawehl war ganz freudig erstaunt ob meiner unerschütterlich würdi-

gen tournure im Blitzlichtgewitter von 30 Fotografen); und vor allem der Gedanke an die 10 Tausend machte mich doch mehrfach (obzwar vielleicht nicht immer im richtigen Momente) lächeln. – Nun, »vorüber Ihr Schafe, vorüber.«

(. . .)  
Anbei wieder 2 POE-Scheibchen. (Im ganzen hab'ich jetzt 210 S. von meinen insgesamt 770 runtergerissen; d. h. 19 Monate, oh leck ! ). / Für Frankfurt und Hannover hab'ich neulich rund 60 min auf Band gelesen – wann's gesendet wird, weiß ich nicht : am 19. 4. in Pfm? – ich weiß nicht. / Todmüde wieder : es ist ein verfluchter Beruf ! (Ich werde nie vergessen, wie ich, anlässlich der Studien zu »LI-LIENTHAL«, in Göttingen die Rechnungen zur Bahnbestimmung der HARDING'schen Juno (des Planetoiden) von GAUB durchsah; mitten in den endlosen Zahlenseiten erschien auf einmal der Satz : »Ein solches Leben ist verrückter als der Tod ! «. – Das war der Einfluß WOLFGANG BOLYAI's, des Ungarn, dem ich auch noch einmal nachgehen muß. ) – Also Gruß !, Ihr Arno Schmidt

♦ ♦ ♦

Bamberg, 8-5-67

Lieber Herr Schmidt,  
mich jetzt noch für Ihren Januar-Brief zu bedanken, in welchem 1 Starkes Stück nach so langem Verzug – : ich muß, um es etwas zu schwächen, kurz einiges von den

Anlässen hinzusetzen, die mich derart zum Schweigen brachten – und um ein Haar auf immer zum Schweigen gebracht hätten . . . : Anfang Februar, sogleich nach der Joyce-Conferenz in Frankfurt, befiel mich eine akute doppelseitige Nephritis glomerulorum; meine Pumpe klappte völlig zusammen, der Kreislauf so wieso, der eine Woche lang auf systolisch 180 flimmerte; die Nieren stellten langsam ihre Dienstleistungen ein; und als sich dann die ersten präurämischen Symptome zeigten, habe ich doch die Himmlische Herrlichkeit ziemlich nah vor mir gesehen – wenig froh der Aussicht; offener gesagt, und warum soll ich's Ihnen nicht offen sagen – : ich habe, von Fach-Werken über-präzise umgeben, ein Quantchen Todesangst kennengelernt – : ich kann schwer beschreiben, was mir dabei so alles durch den merklich immer dumpfer werdenden Kopf ging . . . Nach drei Tagen, ich hatte schon mein Ränzlein gepackt, um mich in Würzburg an eine künstliche Niere anschließen zu lassen, löste sich jedoch der Totalverschluß wieder; und es begann, nachdem die Pumpe durch Strophantol wieder leidlich tackerte, der mir nun schon bekannte Clinch mit den Back-Theorien, den ich noch einmal, nach zwei Monaten (also an der äußersten Grenze der Noch-Heilbarkeit; danach bleibt's »chronisch« und hat ein ausgesprochenes Absehen), gewonnen habe . . . Danach dann mußte ich, nach 40 Tagen totaler Arbeitsunfähigkeit, 300 Seiten übersetzen, um die Medikamente zu bezahlen – : so lebten wir alle Tage.

Aber genug davon. Ich habe jetzt nur die Hoffnung, daß die Herren Gelehrten noch zu meinen voraussehbaren Lebzeiten die Transplantation von Nieren möglich machen (d. h. hinter das Mysterium der Immunitätsbarriere kommen) – : sonst kann ich mir so ziemlich ausrechnen, woran ich dereinst einmal in Fried und Freud dahinfahren werde . . .

Nun aber kurz Bericht über Frankfurt – : Ich verhielt mich, wie Sie's wollten; nahm den ULYSSES-Auftrag an; unfröhlich dabei : denn daß sich Joyce nun mit mir begnügen muß, wo er doch, unter etwas variierten Bedingungen, vor wenigen Jahren noch Sie hätte haben können, ist eine Fügung des Zufalls, der die Mit- und Nachwelt kaum ganz unvermischten Gefühles dankbar sein wird . . . Unselbst selbst war von unerwarteter Vernünftigkeit, vor allem auch die Finanzierung betreffend: er zahlt mir ab 1. Januar 68 auf vier Jahre monatlich 1250.–DM, von welcher Zeit ein Jahr meinem eigenen Opus gewidmet sein soll. Der Arbeitsplan ist dieser : ab Januar einige Monate Vorarbeit für den ULYSSES, an deren Ende ein Probetext stehen wird, der in Frankfurt durchzusprechen wäre; anschließend mein Eigenes; dann im Frühjahr 69 Beginn der Übersetzung; Ablieferung Ende 1971.

(. . .)

Dies die dürren Nachrichten meines Lebens und Strebens in letzter Zeit. Ich übersetze gähnend-angespannt am endlosen Waugh (der, da von »Wehrwesen« nur so wimmelnd, für mich schwieriger ist, als ich nach erster Besichtigung dachte), mache nebenher noch eine Kleinigkeit für Bärmeier & Nikel und korrigiere Poe-Fahnen – : so leben wir, wie gesagt, alle Tage . . . Gutes Gedanken für ZT – : hoffentlich können Sie ihm gelegentlich wenigstens noch in traum-losen Schlaf entkommen!

Gruß,  
Ihr Hans Wollschläger  
Die Auszüge sind Vorabdrucke aus Arno Schmidts »Briefwechsel mit Hans Wollschläger«, der als Edition der Arno-Schmidt-Stiftung am 12. November im Suhrkamp Verlag erscheinen wird.

## Frankfurter Anthologie

Redaktion Hubert Spiegel

Paul Fleming

Ralph Dutli

## An Chrysilen

## Goldmädchen mit Webfehlern

Gold ist dein trefliches Haar,  
Gold deiner Augen Licht,  
Gold dein gemalter Mund,  
Gold deine schöne Wangen,  
der Hals, die Brust, der Leib  
und was uns macht Verlangen,  
Gold ist die Rede selbst,  
die deine Zunge spricht,

die auch ganz gülden ist . . . . .  
Ach! daß sich doch mein Herz  
an dieses Gold gehangen!  
Gold sucht Iedermann,  
Gold läßt sich noch erlangen.  
Dich, du des Goldes Gold,  
kan ich erlangen nicht.

Chrysilie, güldnes Bild  
und güldner noch als Gold,  
dein mehr als güldner Preis ist mehr  
als Gold verzollt.  
Dis hat nicht so viel Gold  
in allen seinen Schätzen,

so viel nicht Jupiter, der alles Gold aufhäuft.  
Wenn du dich hältst so hoch,  
als sich dein Wert beläuft,  
so kan dich Niemand nicht,  
als du dich selbst bezalen.

Er war Arzt und ein großer Reisender, der mit der Gesandtschaft des Adam Olearius zwischen 1634 und 1639 Russland und Persien erkundete: der 1609 im sächsischen Hartenstein geborene, mit nur dreißig Jahren 1640 in Hamburg an einer Lungenerkrankung verstorbene Paul Fleming. In Reval verliebte er sich in Elsbete Niehusen, und als diese einen andern heiratete, verlobte er sich mit deren jüngerer Schwester Anna. Doch der frühe Tod durchkreuzte jeden Lebensplan. Einer der besten Liebesdichter deutscher Zunge war ein von der Liebe Verwundeter.

Ein seltsames, hintergründiges Gedicht widmete er einer Frau namens Chrysilie. In ihrem Namen versteckt sich das griechische Wort »chrysos« für »Gold«, man könnte ihn also mit »Goldmädchen« übersetzen. Geradezu delirierend »vergoldet« der Dichter die Reize dieser Frau, verschluckt sich fast am Gold. Das Wort kommt, das Eigenschaftswort »gülden« und den griechischen Gold-Vornamen eingerechnet, zwanzig Mal vor in den vierzehn Versen seines Sonetts, dessen fünfter jedoch unvollständig ist, das also eine Lücke oder einen merkwürdigen Webfehler aufweist.

Ist es wirklich ein Liebesgedicht oder Lob einer angehimelten Frau? Die deutschen Barockdichter waren durchtriebene Erotiker. Die Propheten der »Wollust« beriefen sich auf ihren kompetenten Kollegen Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau: »Die Wollust bleibt doch der Zucker dieser Zeit / Was kann uns mehr denn sie den Lebenslauf versüßen? / Sie lässet trinckbar Gold in unsre Kehle fließen / Und öffnet uns den Schatz beperlter Liebligheit . . .«

Es war die Zeit der Alchemisten, die nach dem »trinkbaren Gold« (Aurum potable) als einem Allheilmittel fahndeten. Dass Jupiter / Zeus in Flemings Sonett auftaucht, ist ein Wink auf die erotische Biographie des Göttervaters. Der verliebte und zeugungslustige Zeus verwandelt sich in einen goldenen Regen, um in Danaë's Schoß zu gelangen. Gold als göttlicher Samen – als Sujet für die Malerei der Renaissance (etwa bei Tizian) ein prächtiges goldenes Fundstück.

Die erotische Gold-Obsession der Barockdichter wird im Goldrausch von Flemings Gedicht »An Chrysilen« auf die Spitze getrieben. Das Sonett zeigt jedoch auffällige Unregelmäßigkeiten – gerade dort, wo es zu erotisch zu werden droht. Ein Akt der Selbstzensur? Oder ein Spiel mit dem Leser, der aufgefordert ist, die Fehler zu erraten und im Geist zu reparieren?

Verschweigt die fehlende zweite Hälfte des fünften Verses einen weiteren goldenen Körperteil? Vielleicht Chrysilens weibliches Geschlecht? Der Reim geht auf »-icht«. Spekulieren erlaubt? Aber ja. Ein Vorschlag: »Gold ist dein Gärtchen schlicht« – um in der ehrwürdigen »Frankfurter Anthologie« nur eine harmlosere Metapher als Platzhalter für den betreffenden weiblichsten Körperteil ins Spiel zu bringen. Was der dritte Vers noch wolkig mit »und was uns macht Verlangen« umschreibt, würde im fünften – aber nur diskret, also halbwegs – deutlich.

Flemings ironisch bis ätzend übersteigertes Lob der erotischen Ausstrahlung, eines weiblichen Goldes, »des Goldes Gold«, hat eine entlarvende Pointe. Spricht es nur von

der Unnahbarkeit, Unerreichbarkeit der angeblichen Schönheit? Oder ist es eher die Verspottung einer käuflichen Liebe? Denn ganz am Schluss geht es plötzlich um Bezahlung, besser: um Unbezahbarkeit. Die goldene Chrysilie ist vielleicht schlicht eine Priesterin der Venus der oberen Preiskategorie. Kaum ist das weibliche Gegenüber mit sprachlichem Gold überhäuft, klebt Fleming hinterlistig ein Preisschild an den Schluss des Sonetts und lässt dessen Sinn kippen – von der Vergoldung in die Verspottung.

Ein weiterer Webfehler: Das letzte Wort »bezalen« im zweiten Terzett reimt sich auffällig nicht auf das Wort »Schätzen« im ersten Terzett, was es doch eigentlich tun sollte. Könnte man sich hier spekulierend ein anderes Reimwort als Ersatz denken, vielleicht »ergetzen« (ergötzen)? Der reparierte Vers könnte dann lauten: »So kann dich Niemand nicht, als du dich selbst ergötzen.« Das hypothetische »richtige« Reimwort entlarvt die einzig um sich selbst kreisende Autoerotik der mit so viel Gold assoziierten Gestalt.

Doch Fleming braucht keine Reparatur: Dass er das Sonett mit dem falschen, plumpen Nichtreimwort »bezalen« enden lässt, ist die von ihm beabsichtigte hintergründige Pointe. In der Poesie ergibt ein seltsamer Defekt manchmal mehr Sinn als die erwartete Perfektion. Flemings Sonett ist ein besonderes Gedicht gerade durch die Webfehler, die anzeigen, dass hier »etwas nicht stimmt«. Es sticht hervor, es hat einen Widerhaken.

Es kommt also nicht zur Paarbildung durch den Reim. Ungereimt meint hier: un-

verpaart bleibend. Das Golddelirium des Paul Fleming beschwört Allmacht und Abgrund des Sexus. Es verhüllt und enthüllt eine vom Makel befleckte Schönheit. Sie spiegelt sich im absichtsvoll »fehlerhaften« Sonett. Nicht nur die angesprochene zweifelhafte Schöne, auch Flemings Sonett ist ein Goldmädchen mit Webfehlern.

In: »Gold und Silber«. Gedichte. Hrsg. von Gabriele Sander. Reclam Verlag, Stuttgart 2012. 168 S., geb., 3,95 €.

Von Ralph Dutli ist zuletzt erschienen: »Rutebeuf – Winterpech & Sommerpech«. Aus dem Französischen des dreizehnten Jahrhunderts und mit einem Essay von Ralph Dutli. Wallstein Verlag, Göttingen 2017. 208 S., geb., 22,- €.

Eine Gedichtlesung von Thomas Huber finden Sie unter [www.faz.net/anthologie](http://www.faz.net/anthologie).